



Zur Arbeit in der Hüttenindustrie

– Arbeitsbedingungen nach 1945 –



Wenn Historiker:innen sich mit sozialhistorischen Fragestellungen beschäftigen, stoßen sie nicht selten auf die Problematik, dass ihnen keine oder nur unzureichende Quellen zur Verfügung stehen. Dies betrifft insbesondere die Perspektiven von marginalisierten Gruppen und damit auch die der Arbeiter des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Direkte Überlieferungen von ihnen, wie sie etwa die Arbeit in den Hüttenwerken erlebten, welche Gedanken sie sich über ihre Arbeitsbedingungen machten, wie sie die Hierarchie im Werk und ob sie eine Solidarität untereinander empfanden, fehlen fast völlig.¹

Seit nunmehr vierzig Jahren erfreut sich die Methode der *Oral History* einer wachsenden Beliebtheit. Während sie anfangs kritischer betrachtet wurde und einige Historiker:innen vor der Gefahr warnten, die Interviews könnten aufgrund ihrer Subjektivität eine ‚seriöse‘ Geschichtsschreibung nicht einlösen, sind die meist mündlich erzählten Erinnerungen von Zeitzeug:innen als relevanter Beitrag der historischen Forschung heute gemeinhin anerkannt. *Oral History* ermöglicht es, nicht nur die großen Strukturen und (politisch/gesellschaftlich) bedeutenden und einflussreichen Menschen zu thematisieren, sondern den Fokus bewusst auf Individuen zu lenken, die sonst eher keine Selbstzeugnisse hinterlassen würden. So gelingt es, die „Komplexität historischer Wirklichkeiten sichtbar“ zu machen.²



Dieses Dokument wurde erstellt von Berit Tottmann & Marisa Siemens im Rahmen des Projektes GamBLE EduCache (www.gamble-educache.de), CC-BY-SA 4.0. Ausgenommen von der Lizenz sind die verwendeten Logos sowie anders gekennzeichnete Elemente.



Zur Arbeit in der Hüttenindustrie

– Arbeitsbedingungen nach 1945 –



Es lässt sich daher von Glück sprechen, dass uns heute Interviews von Arbeitern überliefert sind, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Hüttenwerk Duisburg-Meiderich arbeiteten. Sie berichteten retrospektiv, wie sie ihre Arbeitsbedingungen empfanden, welche sozialen Dynamiken in den Fabriken herrschten und wie sie ihre Rolle in der sich wandelnden industriellen Gesellschaft wahrnahmen. Exemplarisch möchten wir auf die Erlebnisse ihres Alltags eingehen und skizzieren, wie die Arbeitsbedingungen noch im vergangenen Jahrhundert ausgesehen haben können:

Ein ehemaliger Oberschmelzer etwa erinnerte sich so an stattgefundene Arbeitsunfälle: »Verbrennungen, sagen wir mal so, es war schon eine alltägliche Sache ... Es gab auch welche, die hatten kleinere Verbrennungen, da wurde durchgearbeitet, da wurde nicht unbedingt ein Krankenschein genommen.«³ Es sind solche Einblicke, die besonders interessiert sein können; sie geben Aufschluss darüber, dass die Dunkelziffer bei Arbeitsunfällen wohl tatsächlich auch Mitte des 20. Jahrhunderts deutlich höher gelegen haben dürfte, als aus den überlieferten Dokumenten hervorgeht. Tatsächlich war es so, dass in den 1950er und 60er Jahren nicht jeder im Werk Schutzkleidung trug. Sie wurde zunächst nicht vom Werk ausgegeben und war in der Hierarchie höherstehenden Arbeitern vorbehalten:⁴



Dieses Dokument wurde erstellt von Berit Tottmann & Marisa Siemens im Rahmen des Projektes GamBLE EduCache (www.gamble-educache.de), CC-BY-SA 4.0. Ausgenommen von der Lizenz sind die verwendeten Logos sowie anders gekennzeichnete Elemente.



Zur Arbeit in der Hüttenindustrie

– Arbeitsbedingungen nach 1945 –



„Als ich die Lehre zu Ende hatte 1954, da war auch noch nichts mit Arbeitssicherheit, Sicherheitsschuhe und Brillen, das gab es einfach nicht. Kollegen, die am Ofen arbeiteten, wenn die oben ihre Hängelore kippten in den Fülltrichter, da trug keiner ein Gasschutzgerät, [sondern] die Klamotten von zuhause.“⁵

Neben der realistischen Gefahr, sich Verbrennungen zuzuziehen, waren die ausströmenden Gase ein ebenso omnipräsentes Risiko. Noch in den 1950er Jahren arbeiteten stets zwei Männer gemeinsam, wobei der eine den anderen nur beobachtete, um ihn im Falle eines Bewusstseinsverlustes an die ‚frische‘ Luft zu bringen. Aus Interviews geht hervor, dass diese Vorschrift nicht selten missachtet wurde.⁶ Die Arbeiter jedoch entwickelten eigene Umgangsweisen mit der Gefahr:

„Da mußte ich Milch trinken. Das ist nämlich gut, die Milch drückt ... das Gas wieder heraus ... Das haben sie auf der Hütte schon gesagt. Früher schon immer. Wenn Du mal irgendwie am Gas geschnuppert hast, trinke sofort einen Liter Milch. Das war so zu unserem allgemeinen Schutz. Ob das jetzt der Wahrheit entspricht, weiß ich nicht ... Die haben ja auch in der Sinteranlage anfangs immer einen halben Liter Milch umsonst gekriegt, nicht?“⁷

Nach Umbaumaßnahmen, welche die Gasgefahr an den Öfen reduzierte, wurde vom Werk übrigens keine Milch mehr ausgegeben.⁸ Und Getränke spielten im Kontext der Hüttenarbeiter immer wieder eine relevante Rolle – insbesondere alkoholhaltige.



Dieses Dokument wurde erstellt von Berit Tottmann & Marisa Siemens im Rahmen des Projektes GamBLE EduCache (www.gamble-educache.de), CC-BY-SA 4.0. Ausgenommen von der Lizenz sind die verwendeten Logos sowie anders gekennzeichnete Elemente.



Zur Arbeit in der Hüttenindustrie

– Arbeitsbedingungen nach 1945 –



Bis in die 1950er Jahre hinein war es durchaus noch üblich, während der Arbeitszeit Alkohol zu konsumieren. Dies hatte zwar schon im 19. Jahrhunderten für anhaltende Diskussionen gesorgt, doch noch lange wurde Bier in den Kantinen ausgeschenkt. Dies änderte sich in Meiderich erst am 24. Juli 1952 um zwanzig Uhr –⁹ dass dies so genau dokumentiert ist, mag andeuten, wie wichtig der Werksleitung dieser Schritt gewesen war. Schließlich resultierten Arbeitsunfälle auch aus der Unachtsamkeit der Arbeiter, deren Zurechnungsfähigkeit wohl teilweise massiv eingeschränkt gewesen sein soll, wie sich der ehemalige Werksdirektor erinnerte:

„Ich hatte mal Nachschicht an Silvester, damals gab es noch Alkohol hier, da wurde noch Alkohol getrunken, sagen wir mal so, und ich habe alleine dreizehn Flaschen Schnaps eingesammelt, und morgens habe ich noch einen gefunden, der war betrunken.“¹⁰

Interviews mit Zeitzeug:innen liefern – wie gezeigt – oft spannende Einblicke und eröffnen die Chance, individuelle Erlebnisse, Wahrnehmungen und subjektive Erfahrungen zu ergründen. Besonders wenn es um die Lebenswelten der ‚einfachen‘ Menschen geht, ermöglicht *Oral History* einen Zugang zu Aspekten der Geschichte, die auf andere Weise nicht dokumentiert wurden. Daher sind sie für die Geschichtswissenschaften so wertvoll.



Dieses Dokument wurde erstellt von Berit Tottmann & Marisa Siemens im Rahmen des Projektes GamBLE EduCache (www.gamble-educache.de), CC-BY-SA 4.0. Ausgenommen von der Lizenz sind die verwendeten Logos sowie anders gekennzeichnete Elemente.



Literatur & Bilder



➤ Literatur

- ¹ Zumdick, Ulrich. *Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet*. Stuttgart, 1990, 25.
- ² Andrea Althaus und Linde Apel. „Oral History,“ Version 1.0 , in: Docupedia-Zeitgeschichte (2023),
https://docupedia.de/zg/Althaus_apel_oral_history_v1_de_2023.
- ³ Herr Ba.. (Oberschmelzer, Jahrgang 1939) im Interview, zitiert nach David Wirth: „Das Hüttenwerk als Arbeitsplatz: Alltag im Industriebetrieb zwischen 1950 und 1985“, in *Vom Industriebetrieb zum Landschaftspark. Arbeiter und das Hüttenwerk Duisburg-Meiderich zwischen Alltäglichkeit und Attraktion*, herausgegeben von Angela Schwarz, 15–54, Essen: Klartext Verlag, 2001, 35.
- ⁴ Wirth, David. „Das Hüttenwerk als Arbeitsplatz: Alltag im Industriebetrieb zwischen 1950 und 1985“, in *Vom Industriebetrieb zum Landschaftspark. Arbeiter und das Hüttenwerk Duisburg-Meiderich zwischen Alltäglichkeit und Attraktion*, herausgegeben von Angela Schwarz, 15–54, Essen: Klartext Verlag, 2001, 37.
- ⁵ Herr S. (Jg. 1936, Schlosser) im Interview, zitiert nach ebd., 35.
- ⁶ Ebd., 35.
- ⁷ Herr Sch. (Jg. 1931, Maschinenschlosser) im Interview, zitiert nach ebd., 36f.



Literatur & Bilder



➤ Literatur

⁸ Ebd., 37.

⁹ Ebd., 38.

¹⁰ Herr A. (Jg. 1935, Werksdirektor) im Interview, zitiert nach ebd., 38.